

undisciplined thinking_

10/2024_issue 1

**Andronikashvili, Zaal_ Joseph Brodsky und
russischer imperialer Kulturmechanismus**

DOI: [10.47952/gro-publ-231](https://doi.org/10.47952/gro-publ-231)

undisciplined thinking_ is a research platform founded by Katrin Solhdju and Margarete Vöhringer. Inspired by Sigrid Weigel's work it explores the tensions between disciplined academic culture and the complex world surrounding us, and facilitates the publication of new, interdisciplinary analyses through the most hybrid forums of all – the internet.

more_ [undisciplined thinking_](#)

Im Jahr 1992 schrieb der russische Literaturnobelpreisträger Joseph Brodsky das Gedicht „Auf die Unabhängigkeit der Ukraine“. Er trug es zweimal öffentlich vor, auch wenn sein polnischer Freund und Nobelpreisträgerkollege Czesław Miłosz ihn davon abzuhalten versuchte, verzichtete allerdings auf eine Veröffentlichung. Das Gedicht, eher eine Schmähschrift in Versform, wurde nach Russlands Überfall auf die Ukraine vielfach als Beleg für großrussischen Chauvinismus und Imperialismus zitiert. Die russische Künstlerin und Essayistin Jekaterina Margolis sah in einem Beitrag für die russische Exilzeitung „Nowaja Gaseta Jewropa“ Brodskys politischen in seinem männlichen Chauvinismus verwurzelt.

In den letzten Zeilen des Ukraine-Gedichts – Ukrainer werden zur Todesstunde die Verse des russischen Nationaldichters „Alexandr“ (Puschkin) und nicht den „Schmarrn“ des ukrainischen Nationaldichters „Taras“ (Schewtschenko) „röcheln“ – sah sie ein „schreckliches Epigraph des gegenwärtigen Krieges“. Der russische Literaturwissenschaftler Gleb Morew hingegen plädierte im Podcast „Polka“ (zu Deutsch: das Buchregal) für eine differenziertere Sicht: Brodsky habe sich stets geweigert, sich mit der imperialen Macht zu identifizieren, und den sowjetischen Einmarsch in die Tschechoslowakei scharf verurteilt. Andere Kommentatoren versuchten das Ukraine-Gedicht als schlechtes Gedicht des großen Dichters abzuwerten oder zu bagatellisieren.

Doch Brodskys – poetisch makelloser – Gedicht ist weder ein Einzelfall noch eine Bagatelle. Denn auch wenn aus meiner Sicht kein Weg von Brodsky zu Putin führt, führt sein Ukraine-Gedicht dennoch ins Herz der Finsternis der russischen Gegenwartskultur mit ihrem langen imperialen Schatten. Seit zweihundert Jahren blenden russische Intellektuelle den eigenen Imperialismus erfolgreich aus. Dafür ist ein kultureller Mechanismus verantwortlich, der es ihnen seit dem frühen neunzehnten Jahrhundert ermöglicht, erbitterte Regimegegner im Inneren und zugleich Verteidiger des Imperiums nach außen zu sein.

Wie vieles in Russland wurde dieser Mechanismus von Alexandr Puschkin in Gang gesetzt. Puschkin, der die Künstlerautonomie in Russland begründete, sah die Rolle des Dichters im Freiheitskampf und damit in notwendiger Opposition zur Autokratie. Doch diese Opposition endete an den Außengrenzen des Imperiums. Puschkins jugendliche Bewunderung für General Kotljarewskij, der die „Stämme“ des Kaukasus „vernichtete und ausrottete“, im Epilog des „Gefangenen im Kaukasus“ (1821/1822), wurde sogar von seinen Freunden scharf kritisiert. Er korrigierte sich selbst in dem Reiseessay „Die Reise nach Erzurum“ (1829). Dort finden sich Ansätze zu einem differenzierteren Verständnis östlicher Kulturen, die Puschkin jedoch nicht ausgebaut hat. Nach dem Polenaufstand 1830/1831 schlug er im Gedicht „An die Verleumder Russlands“ erneut imperialistische Töne an.

Nicht anders verhielt es sich mit den Dekabristen, russischen Adelsrevolutionären, die bei ihrem Aufstand im Dezember 1825 den Zarentruppen unterlagen. Obwohl die Dekabristen für liberale Reformen im Landesinneren eintraten – etwa für eine konstitutionelle Monarchie und die Aufhebung der Leibeigenschaft – war ihre imperiale Politik noch drastischer als die des Zaren. Laut dem politischen Programm der Dekabristen, „Russkaja Prawda“ (russisches Recht), sollten etwa die rebellischen kaukasischen Stämme zerschlagen und nach Sibirien deportiert werden – eine Idee, die erst Stalin verwirklichen sollte.

Der russische Romantiker und Dekabrist Alexandr Bestuschew-Marlinski (1797 bis 1837), Begründer des russischen „Eastern“, trieb das Dilemma eines Freiheitskämpfers im Inneren und Imperialisten nach außen in seinen Essays „Kaukasische Skizzen“ auf die Spitze. Ihm zufolge müssten die Barbaren – er meint damit die Kaukasier – der neuen imperialen Ordnung weichen oder sterben. Mehr als ein halbes Jahrhundert vor Kurtz, einer Figur aus Joseph Conrads „Herz der Finsternis“ (1899), legitimierte Bartuschew-Marlinski damit die genozidale Logik des Kolonialismus: Die Vernichtung der „Barbaren“ sei die notwendige Voraussetzung der Zivilisation.

Brodsky, der 1972 aus der Sowjetunion zwangsemigrierte, schrieb sich in diese Tradition hinein. Er war weder großrussischer Chauvinist noch russischer Imperialist. Im Gegenteil. In seinem Essay „Reise nach Istanbul“ (Flight from Byzantium, 1985) hat Brodsky seine Geopoetik ausformuliert. Diese war eindeutig antiimperial. In Byzanz, der Stadt Konstantins des Großen, habe der römische Staat sich von seinen antiken und demokratischen Wurzeln entfernt. Er sei monotheistisch, allein herrschaftlich und – in geopoetischen Begriffen – asiatisch geworden. Während Brodsky die antike griechisch-römische Tradition auf Demokratie und Menschenwürde bezog, war Asien für ihn gleichbedeutend mit Tyrannei und Menschenverachtung. Die Verwandlung der Römischen Republik in ein Imperium und dessen spätere *translatio imperii* in das zweite (Byzanz) und dritte Rom (Russland) sah er als die konsequente Rückentwicklung der demokratischen Tradition zur autokratischen menschenverachtenden Barbarei.

Sich selbst stilisierte Brodsky zum Träger der westlichen Zivilisation und der europäischen, von der Antike bis zur Gegenwart reichenden demokratischen Tradition. In dieser Eigenschaft befand er sich in notwendiger Opposition zum tyrannischen (sowjetischen) Imperium, aber auch zum imperialen Prinzip generell. Die Abgrenzung vom politischen Imperialismus ging bei Brodsky Hand in Hand mit dem Anspruch, Hüter und Träger der europäischen (demokratischen) Kultur zu sein.

Doch diese saubere Trennung zwischen Kultur und Imperium zeigt Brüche, die in seinem Œuvre nicht erst in „Auf die Unabhängigkeit der Ukraine“ sichtbar wurden. Die zunächst politische Trennung zwischen dem Westen (Demokratie) und dem Osten (Tyrannei) kippte bei Brodsky um in die pauschale Trennung zwischen dem Westen (Kultur) und dem Rest (Barbarei). Brodsky war vielleicht nicht klar, dass er einen Denkstil reproduzierte, der den Osten als intellektuell, kulturell, gesellschaftlich und zivilisatorisch unterentwickelt ansah und darin fast den gesamten nichteuropäischen Teil der Welt einschloss. Edward Said, der amerikanische Literaturwissenschaftler palästinensischer Herkunft, beschrieb diese spezifische Form des Kulturimperialismus in seinem bahnbrechenden Buch „Orientalismus“ (1978).

Doch dieses Umkippen in den Kulturimperialismus führt direkten Weges zur Rechtfertigung des politischen Imperialismus. Und Brodsky hat diesen Weg zurückgelegt. 1975 schrieb er seinen dem mexikanischen Schriftsteller Octavio Paz (auch er sollte 1990 Literaturnobelpreisträger werden) gewidmeten Zyklus „Mexikanisches Divertissement“. Darin verteidigte er die Misanthropie der „L’art pour l’art“-Anhänger als aufrichtiger Haltung im Vergleich mit der von engagierten Literaten. In einem Gedicht aus dem Zyklus, „An Jewgenij“, zieht Brodsky – beziehungsweise sein lyrischer Protagonist – die „Syphilis“ und die

„Kanonen“ des Mexiko-Eroberers Hernán Cortés den Menschenopfern der Azteken vor. Im Vergleich mit der Barbarei der Azteken sei die Brutalität der Konquistadoren „besser“ (weil aufrichtiger) womit, das spricht allerdings Brodsky nicht aus, letztlich auch Eroberung und Genozid gerechtfertigt werden. Der Demokrat und Antiimperialist, der sich zum Hüter der westlichen Kultur erklärt hatte, verwandelte sich in einen westlichen Imperialisten und rechtfertigte Eroberung und Völkermord im Namen der vermeintlich höheren Kultur.

Brodskys Ukraine-Gedicht lässt sich im Kontext des „Mexikanischen Divertissement“ und der „Reise nach Istanbul“ lesen. Es ist kein revanchistisches Gedicht. Es geht darin nicht um die politische Unterwerfung der Ukraine. Damit ist es auch kein Epigraph des gegenwärtigen Krieges. Doch auch in diesem Gedicht kippt der kulturelle Imperialismus, der Glaube an die eigene kulturelle Überlegenheit, in politischen Imperialismus um. Mit ihrer Trennung von Russland tritt für Brodsky die Ukraine aus dem Raum der höheren Kultur aus. Der Sprecher des Gedichts, der Ukrainer zunächst obszön „an die Anschrift aus drei Buchstaben“ schickt, wünscht ihnen dann, sie mögen nun von Polen und Deutschen, die pejorativ als „Ljachen“ und „Hansen“ bezeichnet werden, in „Masanka“ (einem ukrainischen Bauernhaus) „auf allen vieren“ stehend missbraucht werden. Brodsky verwendet hier eine sexualisierte Metaphorik der politischen Dominanz, die zum festen Vokabular des russischen imperialen Diskurses gehört. Das „nun“ offenbart allerdings, dass in Russland die Ukraine als Objekt einer ebenso sexualisiert gedachten imperialen Gewalt aufgefasst wurde.

Die Opposition zum russischen beziehungsweise sowjetischen politischen Regime im Namen von Demokratie, Menschenrechten und Kultur schlägt an den Außengrenzen Russlands um in einen kulturellen Imperialismus, der seinerseits den politischen, zynisch gewalttätigen Imperialismus kaum zu verbergen vermag. Wir haben es hier mit einer perfiden Konstante der russischen Kultur zu tun, die seit mehr als zweihundert Jahren persistiert. Es wurde jedoch bis jetzt kaum erkannt, dass die Dissidenz gegen das politische Regime im Inneren gegen den Imperialismus nach außen keineswegs immunisiert. Erst wenn man diesen Sachverhalt scharfstellt wird jedoch präzise verständliche, warum das Unrecht im Inneren das genaue Spiegelbild des Unrechts an den Außengrenzen ist.

Einer der wenigen Menschen in Russland, der begriffen hat, dass es keine Verbesserung des politischen Regimes geben kann, ohne die imperialen Verhältnisse in der Innen- und der Außenpolitik Russlands zu zerschlagen, war der sowjetische Physiker, Dissident und Friedensnobelpreisträger Andrej Sacharow. In einem Interview für die sowjetische Zeitschrift „Ogonjok“ plädierte Sacharow 1989 für die maximale Souveränität aller Sowjet- und Autonomrepubliken, die später ihre Zukunft miteinander aushandeln sollten, und prophezeite „große Schwierigkeiten“, wenn die „imperiale Struktur“ der Sowjetunion nicht vollständig „demontiert“ werde. Seine Prognose hat sich auf traurige Weise als wahr erwiesen.

Es gibt nichts, vielleicht abgesehen vom Geburtsort Petersburg, was Brodsky mit Putin verbindet. Dafür gibt es eine Verbindung zwischen Brodsky und den heutigen russländischen oppositionellen Intellektuellen im Land oder in der Emigration. Für sie ist es relativ einfach, sich von Putin oder vom Krieg abzugrenzen. Auch ihre Vorgänger seit Puschkin grenzten sich vom politischen Unrecht im Landesinneren erfolgreich ab.

Doch diesen oppositionellen Intellektuellen steht – sollten sie es mit ihrer Opposition ernst meinen – eine schwierigere und schmerzhaftere Aufgabe bevor. Sie müssen sich mit den Lieblingen und Säulenheiligen der russischen Kultur wie Puschkin oder Brodsky auseinandersetzen, die jetzt – nach Walter Benjamin – gegen den Strich gebürstet werden müssen. Diese Aufgabe lässt sie nicht als die wahren Hüter der alten russischen Kultur in finsternen Zeiten erscheinen, sondern fordert harte Arbeit an einer neuen russischen Kultur, die frei wäre von kulturellem Chauvinismus und politischem Imperialismus, den auch die größten Dichter und Denker Russlands nicht anzuerkennen, geschweige denn zu überwinden vermochten.¹

¹ Erstmals erschienen in der Frankfurter Allgemeine Zeitung 246 (22.10.2022).